

Auf in die Moderne mit traditionellen Strukturen? Zur Entwicklung bildungsgleicher und -ungleicher Partnerschaften

Müller, Rolf

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Müller, R. (1999). Auf in die Moderne mit traditionellen Strukturen? Zur Entwicklung bildungsgleicher und -ungleicher Partnerschaften. *Zeitschrift für Familienforschung*, 11(1), 77-104. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-291185>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Rolf Müller

Auf in die Moderne mit traditionellen Strukturen? Zur Entwicklung bildungsgleicher und -ungleicher Partnerschaften

Zusammenfassung

Es gibt immer noch traditionelle Strukturen, die in der heutigen Partner(ab)wahl vorherrschen. Weniger gebildete Männer werden seltener als Partner gewählt und von ihnen wird sich auch öfter getrennt. Im Schwangerschaftsfall gibt es eine besondere Neigung zur Eheschließung und Trennungen sind dann seltener.

Andererseits gibt es viele Anzeichen der Auflösung alter Traditionen. Eheschließungen ohne vorheriges Zusammenwohnen mit einem Partner werden seltener. Ehen werden weniger oder später eingegangen und Partnerschaften werden vermehrt getrennt. Diese Entwicklung ist deutlich abhängig von der finanziellen Unabhängigkeit der Frauen. Besonders höher gebildete Frauen heiraten weniger. Um sich finanziell abzusichern wird i.d.R. erst die Ausbildung abgeschlossen, bevor Paare zusammenziehen oder heiraten.

Schlagworte: Trennung, Familie, Bildung, Soziale Ungleichheit.

Abstract

Processes of partnership selection and separation are still traditionally structured: It is not likely that women choose lower educated men, however, if they do, such couples have a somewhat higher separation rate than other couples. Pregnancy increases the propensity to marry and decreases the propensity of separation.

On the other hand there are some signs that traditional structures are loosening: The number of marriages without prior non-marital cohabitation has been decreasing. People are marrying less or later in life and the rate of separation is increasing. Financial independence seems to play an important role in these processes; higher educated women in particular have a lower marriage rate. In general, couples complete schooling and vocational training before starting cohabitation or marry.

Keywords: Separation, family, education, social inequality

Einleitung

Im Laufe dieses Jahrhunderts hat es große Veränderungen im technischen, kulturellen, politischen, rechtlichen und sozialen Bereich gegeben. Im Zuge dieser Mo-

dernisierungstendenzen (Beck, 1986, S. 161ff) werden Heiratszeitpunkte immer weiter hinausgeschoben und Ehen vermehrt getrennt. Dennoch gilt die Ehe auch heute noch als erstrebenswert (Bertram & Borrmann-Müller, 1988, S. 17). Die Mehrzahl der Menschen in Deutschland heiratet auch heute noch². Es hat sich zwar neben der Ehe die eheähnliche Lebensgemeinschaft³ etabliert, diese wird aber vielfach nur als Probe-Ehe angesehen (Glatzer, 1998, S. 6-9).

Tradition

Die traditionelle Ehe hat im wesentlichen zwei Funktionen: „Der Hauptzweck der Ehe ist die Erzeugung und Erziehung der Kinder. Auch zur wechselseitigen Unterstützung allein kann eine gültige Ehe geschlossen werden.“⁴ Nicht zuletzt durch die rechtlichen, sozialen und ökonomischen Zwänge haben sich dabei in der Ehe die traditionellen Rollenverteilungen herauskristallisiert (Gerhard, 1978; Geißler, 1996, S. 40ff): Die Männern verdienen den Lebensunterhalt und die Frauen erziehen die Kinder und verrichten die Hausarbeit.

Von einer gleichberechtigten Wahl, wer der Hausarbeit und wer der Erwerbstätigkeit nachgeht, konnte zu Beginn des Jahrhunderts keine Rede sein: Das Ausbildungsniveau der Frauen war relativ zum Ausbildungsniveau der Männern sehr gering⁵, die gezahlten Löhne und Gehälter lagen deutlich unter denen der Männer (Willms-Herget, 1985, S. 160), in der Ehe hatte der Mann fast uneingeschränktes Recht am Vermögen der Frau, umgekehrt galt dies aber nicht. Außerdem konnte eine Erwerbstätigkeit der Frau durch den Ehemann rechtlich legitimiert gekündigt werden⁶. Die Erwerbstätigkeit von Ehefrauen in marktbezogenen Arbeitsformen⁷ lag zu Beginn dieses Jahrhunderts dementsprechend bei nicht einmal 10% (Willms-Herget, 1985, S. 93, 118).

Das resultierende Breadwinner-Prinzip findet sich auch heute noch in den Ideologien wieder. Beispielsweise wird auch in der ökonomischen Theorie unterstellt, daß es von größerem Nutzen sei, wenn Erwerbsarbeit und Hausarbeit in Form von Arbeitsteilung getrennt werden (Becker, Landes & Michael, 1977, S. 1146). Die Eindeutigkeit der Rollenverteilung ist dann am ehesten gegeben, wenn die Aufgabenverteilung durch die Arbeitsmarktchancen klar vorherbestimmt ist. Das traditio-

2 Der Anteil der ledigen Frauen im Alter von 40-45 lag 1994 bei 8,1% (Statistisches Bundesamt, Statistisches Jahrbuch, 1996, S. 64).

3 Definition: Als eheähnliche Lebensgemeinschaft werden hier nur Paare mit oder ohne Kinder verstanden, die zusammen wohnen und nicht miteinander verheiratet sind.

4 Zitiert nach Blasius (1992), aus dem Allgemeinen Landrecht für die Preußischen Staaten von 1794, ALR II, 1. T., I, §§1 und 2

5 Beispielsweise lag die Frauenquote unter den Studierenden 1900 bei <1%, 1950 bei ca. 20,8% und 1980 bei ca. 38,2% (Willms-Herget, 1985, S. 25).

6 Solche gesetzlichen Bestimmungen im Familienrecht sind noch nach dem 2. Weltkrieg zu finden (Wiefels, 1950).

7 Selbständige und abhängig Erwerbstätige ohne mithelfende Familienangehörige.

nelle Muster, daß der Mann die höhere Bildung und nicht zuletzt auch dadurch die besseren Arbeitsmarktchancen hat, führt dann zu der traditionellen Rollenverteilung.

Modernisierung

Im Laufe des 20. Jahrhunderts zeigen sich aber eine Reihe von Veränderungen, die Einfluß auf die Ehe und Familie haben: Die Entstehung des Wohlfahrtsstaates, die sukzessive, gesetzliche Gleichstellung der Frau, die Angleichung des Bildungsniveaus von Männern und Frauen (Opielka, 1990, S. 131) und ein steigender Anteil erwerbstätiger Frauen (Opielka, 1990, S. 121) – besonders unter den verheirateten Frauen (Willms-Herget, 1985, S. 88). Diese Entwicklungen sprechen dafür, daß die traditionelle Rollenverteilung immer weniger die Folge finanzieller Nutzenkalküle innerhalb der Partnerschaften sein dürfte. Die zuletzt steigende Zahl der kinderlosen Frauen (Engstler, 1997, S. 91) und die sinkende Anzahl der Kinder je Frau (Engstler, 1997, S. 85) sind ebenso Indikatoren dafür, daß die traditionelle Rollenverteilung aufbricht, da der Aufwand für die Hausarbeit dadurch sehr verringert wird.

Fragestellung

Ist also die Ehe der Fels in der Brandung der Modernisierung oder haben sich die Partnerschaften⁸ enttraditionalisiert? Speziell stellen sich hier die Fragen: (1) Werden Partnerschaften tendenziell auch heute noch so gewählt, daß eine traditionelle Rollenverteilung zu erwarten ist? (2) Welche Bedeutung haben die vermehrt zu beobachtenden eheähnlichen Lebensgemeinschaften in diesem Zusammenhang?

Untersuchungen im Querschnittsdesign zeigen immer nur die Zustände für die untersuchte Bevölkerung zu einem bestimmten Zeitpunkt an. Diese Information ist aber unzureichend für die Beurteilung der Ehe als Institution im Lebenslauf. Ebenso ist auch die Betrachtung von Zeitreihen zu Eheschließungen und Ehelösungen möglicherweise irreführend, da in ihnen demographische Einflüsse verzerrend wirken. Erst Längsschnittsuntersuchungen liefern Informationen darüber, inwieweit sich Verhalten im Lebenslauf über die Geburtskohorten ändert. Die demographischen Einflüsse werden dabei kontrolliert.

Um die Bedeutung der Ehe als traditionelle Lebensform beurteilen zu können, müssen in der Lebenslaufperspektive die Übergänge in die Ehe hinein und aus der Ehe heraus beleuchtet werden. Desweiteren ist es bedeutsam, inwieweit sich die Funktion der Ehe verändert hat und inwieweit sie anderweitig erfüllt wird.

8 Definition: Unter Partnerschaften werden im folgenden nur die Paare verstanden, die zusammen wohnen oder verheiratet sind.

Um Antworten auf die oben gestellten Fragen geben zu können, werden in dieser Arbeit der Übergang von der eheähnlichen Lebensgemeinschaft zur Ehe und die Auflösung von Ehen und eheähnlichen Lebensgemeinschaften untersucht. Ein wesentlicher Aspekt ist dabei die Bildungsungleichheit innerhalb der Partnerschaften. Gerade der Zusammenhang von Bildungsungleichheit und Partnerschaftsprozess soll zeigen, inwieweit sich die Ehe und die Partnerschaft insgesamt enttraditionalisiert.

Veränderungen in der Quantität der Ehen

Die Bedeutung der Institution Ehe wird zum einen durch die Quantität der Ehen und zum anderen durch die Qualität der Ehen beeinflusst. Allgemein kann man dann von einem Wandel der Funktion und der Bedeutung der Ehe sprechen, wenn: (1) sich der Anteil ‚ewig‘ Lediger verändert, (2) es eine Verschiebung des Heiratsalters gibt, (3) sich die Anteile vorzeitiger Trennungen verändern, (4) sich die Rate der Wiederverheiratungen ändert, (5) Funktionen, die der Ehe zugeschrieben werden, in ihr in veränderter Häufigkeit erfüllt werden oder (6) Funktionen, die der Ehe zugeschrieben werden, auch außerhalb der Ehe in veränderter Häufigkeit erfüllt werden.

Der scheinbar monotone Anstieg in vielen Kennziffern der Familienforschung beruht oft auf dem gewählten Beobachtungszeitraum (z. B. das durchschnittliche Heiratsalter Lediger, der Anteil der unverheirateten Frauen, der Anteil der unehelichen Geburten). Viele Kennziffern haben in den 60er und 70er Jahren ihren Tiefpunkt in diesem Jahrhundert (Hill & Diefenbach, 1994). Beobachtungen, die erst ab diesem Zeitpunkt ansetzen, vermitteln dann mitunter den Eindruck, die 80er und 90er Jahre böten etwas Neues, was es vorher nicht gegeben hätte. Dies ist aber nicht immer der Fall. Beispielsweise steigt der Anteil der ledigen Frauen seit der Geburtskohorte 1944-48 kontinuierlich für alle Altersstufen an. Der Anteil der Kohorten 1944-48 bis 1964-68 übersteigt aber nach den Analysen von Blossfeld und Jaenichen (1993, S. 179) zu keinem Zeitpunkt im Lebenslauf die Anteile der Kohorte 1919-23. Der Anteil Lediger in den verschiedenen Altersstufen zeigt in den Studien von Blossfeld und Jaenichen (1993) also (noch) nichts Neues.

Mit leichten Schwankungen betrug das durchschnittliche Heiratsalter zuvor lediger Frauen pro Kalenderjahr in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts ca. 25 Jahre (Rothenbacher, 1997, S. 69f). Anschließend fiel das durchschnittliche Heiratsalter auf den Tiefstwert dieses Jahrhunderts von 22,7 Jahren im Jahre 1975 (Rothenbacher, 1997, S. 352). Seit 1976 steigt es explosionsartig an und erreicht Mitte der 90er Jahre mit über 27 Jahren das höchste durchschnittliche Heiratsalter dieses Jahrhunderts (Statistisches Bundesamt, 1995).

Es gibt aber auch eine Reihe von Maßzahlen, die sich relativ kontinuierlich in diesem Jahrhundert entwickeln. Das Verhältnis von Scheidungen zu bestehenden Ehen hat sich kontinuierlich in diesem Jahrhundert gesteigert, wenn man einmal von Schwankungen in dieser Tendenz durch Krisenzeiten und Gesetzesänderungen absieht. Die Scheidungen pro 10.000 Ehen stiegen im Deutschen Reich von 8,1 im

Jahre 1900 auf 31,1 im Jahre 1938. 1957 lag diese Scheidungsquote für Westdeutschland bei 32,7 und stieg in den alten Bundesländern bis 1994 auf 91,0 (Rothenbacher, 1997, S. 68ff; Statistisches Bundesamt, 1996). Für die jüngeren Heiratskohorten in Deutschland wird von Diekmann und Klein (1991, S. 271) angenommen, daß sie zu ca. 30% mit einer Scheidung enden.

Während die Wiederverheiratungsrate der Frauen im Deutschen Reich in der ersten Hälfte des Jahrhundert regelmäßig bei über 70 Eheschließungen pro 1000 geschiedener Frauen lag, liegt diese Rate in der Bundesrepublik in den 60er Jahren bei ca. 62, in den 70er Jahren bei ca. 57 und Ende der 80er Jahre nur noch bei 51 (Rothenbacher, 1997, S. 69f, 351f).

Die meisten dieser Maßzahlen beruhen aber auf Querschnittsbetrachtungen und Zeitreihen. Dadurch spiegeln diese Ziffern nicht zwangsläufig eine Veränderung der Lebensläufe im Kohortenvergleich wieder. Veränderungen in der Bevölkerungszusammensetzung können zur Änderung einiger der angesprochenen Maßzahlen geführt haben.

Veränderungen in der Qualität der Ehen

Der Anteil der kinderlosen Frauen nimmt einen ähnlichen Verlauf wie der Anteil der Ledigen pro Alterskategorie. Über die Kohorten hinweg nimmt er in diesem Jahrhundert zunächst ab und steigt dann wieder an (Blossfeld & Jaenichen, 1993, S. 178ff). Der Frauenanteil, der letztlich kinderlos bleibt, steigt von 10,1% der Geburtsjahre 1940 auf 23,3% des Geburtsjahres 1960 (Engstler, 1997, S. 91). Dabei ist aber auch zu berücksichtigen, daß die Anzahl der Kinder pro Frau sehr gefallen ist (Opielka, 1990, S. 110; Engstler, 1997, S. 85).

Neben der traditionellen Form des Zusammenlebens in der Ehe (und Familie), welche zeitweise die einzige allgemein tolerierte Form des Zusammenlebens war (Blasius, 1992), wird eine andere Form des Zusammenlebens immer mehr toleriert und seit den 60er Jahren immer mehr gewählt: die nichteheliche Lebensgemeinschaft⁹. Zusammen wohnen, gemeinsames Wirtschaften und wechselseitige Unterstützung ist damit nicht mehr an die Ehe gebunden.

Durch vermehrte außereheliche Geburten (Engstler, 1997, S. 86) und erhöhte Scheidungsziffern (Engstler, 1997, S. 78) wird auch die erste Funktion der Ehe immer mehr außerhalb der Ehe erfüllt (Neubauer, 1989, S. 26ff)¹⁰, was auch auf ei-

9 Der Begriff „nichteheliche Lebensgemeinschaft“ wird in der Literatur unterschiedlich verstanden. Mal sind damit zusammenlebende Paare gemeint, die nicht verheiratet sind und mal sind damit alle Wohnformen außerhalb der ehelichen Gemeinschaft gemeint. Hier wird nichteheliche Lebensgemeinschaft als jegliche Wohn- und Lebensform mehrerer Personen verstanden, die zumindest teilweise nicht durch Ehe oder Verwandtschaft miteinander verbunden sind.

10 1970 gab es im früheren Bundesgebiet insgesamt 425.000 (Statistisches Bundesamt, Statistisches Jahrbuch, 1971, S. 39). 1995 gab es im früheren Bundesgebiet insgesamt 1.163.000 Alleinerziehende (Statistisches Bundesamt, 1997, S. 33).

ne steigende Akzeptanz stößt (Opielka, 1990, S. 118). Meyer (1996, S. 318ff) spricht im Zusammenhang der Auflösung traditioneller Ehefunktionen und der Funktionübernahmen durch nichteheliche Lebensgemeinschaften oder Alleinerziehende auch vom Monopolverlust der Familie und von der Pluralisierung privater Lebensformen.

Ergebnisse bisheriger Bildungshomogamiestudien

Bisherige Untersuchungen von Ehemustern hinsichtlich der Bildungshomogamie beruhen in der Regel auf Heiratsanalysen (z. B. Blossfeld & Timm, 1997; Klein, 1997; Timm, Blossfeld & Müller, 1998; Wirth, 1996; Ziegler, 1985). Diese Analysen zeigen durchweg, daß Frauen überzufällig häufig nach traditionellem Muster aufwärts oder bildungsgleich heiraten. D. h. der Ehemann hat häufiger, als bei statistischer Unabhängigkeit zu erwarten wäre, eine höhere Bildung als die Ehefrau oder eine gleiche Bildung wie die Ehefrau. Anhand dieser Bildungsdifferenzen der Partner wurde auf traditionelle Ehemuster geschlossen, da Aufwärtsheiraten und bildungsgleiche Eheschließungen konstant über die beobachteten Kohorten überzufällig häufig vorkamen. Ein Abwärtsheiraten von Frauen war auch für die jüngeren Kohorten relativ selten, obwohl die veränderte Bildungsverteilung unter statistischer Unabhängigkeit etwas anderes vermuten ließe.

Der Ansatz der Heiratsanalyse ist zunächst sehr vielversprechend. Es fällt bei diesem Ansatz aber schwer, die strukturellen und individuellen Gründe für die homogame bzw. heterogame Eheschließung analytisch zu trennen, denn die Wahrscheinlichkeit, einen bestimmten Partner zu finden, ist nicht gleich verteilt. (1) Eine Chance für die Partnerfindung ist räumlich und zeitlich durch die eigenen Verkehrskreise sehr begrenzt. Es ist daher anzunehmen, daß aufgrund dieser Bedingungen mehr Partnerschaften entstehen, in denen sich die Partner ähnlich sind – insbesondere das gleiche Bildungsniveau haben (Timm, Blossfeld & Müller, 1998, S. 139). (2) Dadurch, daß die Frauen im Durchschnitt etwas jünger sind als ihre Partner und somit eher die Chance gegeben ist, daß sie noch in Ausbildung sind, während ihr Partner schon die Ausbildung beendet hat, ist zu vermuten, daß Frauen eher höher gebildete Partner heiraten.

Hinzu kommt, daß allein durch die Berechnung der Heiratsrate die gesamte Bedeutung der Ehe im Lebenslauf nicht deutlich wird, denn die Dauer der Ehe wird in solch einem Modell nicht berücksichtigt.

Aus den genannten Gründen ist es daher angebracht, nicht allein die erste Partnerwahl zu untersuchen, sondern weitere Entscheidungsschritte zu analysieren: Die Überführung eheähnlicher Lebensgemeinschaften in die Ehe und die Trennung von Partnerschaften. Kontaktkreise und Altersunterschiede sind hierbei weitaus geringere strukturelle Einflußgrößen. Es gibt keine Vielzahl von möglichen Partnern, sondern es gibt nur einen bestimmten Partner, den die Frau heiratet, von dem sie sich trennt oder mit dem sie dauerhaft zusammenlebt.

Annahmen und Hypothesen

Annahmen zur Bedeutung des Bildungsunterschieds:

In der ökonomischen Familientheorie gibt es zwei in diesem Zusammenhang relevante Aussagen: Einerseits gilt in den meisten Kriterien die Gleichartigkeit der Partner als nutzenbringende Eigenschaft (Becker, Landes & Michael, 1977, S. 1146). Vorteilhaft wären somit nach dem Kriterium der Gleichartigkeit bildungsgleiche Partnerschaften. Andererseits gilt Arbeitsteilung als Tatbestand mit großem Nutzen (Becker, Landes & Michael, 1977, S. 1146). Entsprechend der Kosten-Nutzen-Kalküle sollte die Person mit den besseren Arbeitsmarktchancen der Erwerbstätigkeit nachgehen. Bessere Bildung eröffnet tendenziell auch bessere Arbeitsmarktchancen (Blossfeld & Mayer, 1991, S. 687). Die Bildungsungleichheit war lange Zeit strukturell vorgegeben: Die Männer hatten die höhere und die Frauen hatten die niedrigere Bildung. Heute haben sich die Bildungsniveaus von Frauen und Männern schon sehr weit angeglichen (Opielka, 1990, S. 131). Je mehr sich dennoch der traditionelle Bildungsunterschied bei der Partnerfrage zeigt, desto mehr kann man traditionelle Rollenverteilung (bei stabileren Aufwärtsverbindungen) vermuten.

Annahmen zur Bedeutung der Bildungsbeteiligung

Während für Männer die Berufsausbildung schon lange zum Lebenslauf gehört, wird für Frauen in der heutigen Zeit eine eigene Ausbildung immer wichtiger und immer mehr zur Normalität (Willms-Herget, 1985, S. 25).

Das Ausbildungsende hat sich dabei in den letzten Jahrzehnten immer weiter nach hinten verschoben. Gleichzeitig hat sich auch das durchschnittliche Heiratsalter lediger Frauen und Männer erhöht. Ein Zusammenhang liegt da sehr nahe. Die Bildungsbeteiligung hat auch regelmäßig in den Untersuchungen einen negativen Effekt auf Eheschließung und Familiengründung (z. B. Blossfeld, Huinink & Rohwer, 1991).

Bei der Beurteilung der Partnerschaftsprozesse gibt die Untersuchung der Bildungsbeteiligung Aufschluß darüber, inwieweit die Sicherheit, sich selbst versorgen zu können, erst hergestellt wird. Für die Rolle als Hausfrau und Mutter ist es irrelevant eine eigene Berufsausbildung zu besitzen. Und wenn die Ehe als eine Verbindung bis ans Lebensende betrachtet wird, wird auch die eigene Absicherung durch die eigene Ausbildung unwichtiger.

Annahmen zur Bedeutung des Bildungsniveaus

Höhere Schulbildung führt möglicherweise zu anderen Wert- und Rollenorientierungen (Brüderl & Klein, 1991, S. 325). Inwieweit aber das Bildungsniveau als solches für das Heiratereignis einen signifikanten Effekt (Niveaueffekt) aufweist, ist strittig (vgl. die Diskussion von Brüderl & Klein, 1991 und Blossfeld, Huinink & Rohwer, 1991). Dort wird behauptet, ein höheres Bildungsniveau hätte eine heiratshemmende oder aber keine Funktion. Ein höheres Bildungsniveau ist aber mit einer längeren Ausbildungszeit verbunden. Daher kann ein höheres Bildungsniveau auch indirekt über die Bildungsbeteiligung einen Effekt aufweisen (Institutioneneffekt). Das Resultat bleibt in jedem Fall gleich: höher gebildete Frauen heiraten weniger. Ebenso wie höher gebildete Frauen weniger heiraten, verzichten sie auch häufiger auf Kinder (Geißler & Meyer, 1996, S. 340).

Höhere Schulbildung ist oft der erste Schritt zur höheren beruflichen Bildung. Die beruflichen Chancen werden eher durch die Berufsausbildung als durch die allgemeine Schulausbildung vermittelt. Die finanzielle Unabhängigkeit sollte sich daher eher über die Berufsausbildung vermitteln. Doch logischerweise ist nicht die Chance der wichtige Einflußfaktor, sondern es ist die Umsetzung der Chance. So finden sich bei vielen Scheidungsanalysen eher Effekte beim Schulbildungsniveau als beim Berufsbildungsniveau (Diekmann & Klein, 1991; Ott, 1992; Wagner, 1991), denn höher gebildete Frauen verschaffen sich im Vergleich zu weniger gebildeten Frauen bei gleichem Partner eher wieder den Zugang zum Arbeitsmarkt und sind daher finanziell eher unabhängig (Blossfeld, Drobnie & Rohwer, 1996).

Hypothesen zur traditionellen Rollenverteilung

Wenn generell das traditionelle Rollenbild abgebaut wäre, dürfte die strukturell vorgegebene Bildungsungleichheit bei den Partnern und das Bildungsniveau keinen Einfluß im weiteren Partnerschaftsprozeß haben. Außerdem müßte zu beobachten sein, daß Frauen erst einmal ihre Ausbildung beenden, bevor sie langfristige Entscheidungen treffen.

Hypothesen zu eheähnlichen Lebensgemeinschaften und Ehen

In eheähnlichen Lebensgemeinschaften wird die Trennungsrate höher sein, da der größere Aufwand bei der anschließenden Scheidungsprozedur keinen Hinderungsgrund bietet.

Unterschiede in der Bedeutung der Partnerschaften sind dann zu unterstellen, wenn es unterschiedliche Trennungsfaktoren in den Partnerschaften gibt. Ein positiver Effekt von Schwangerschaft auf die Heiratsentscheidung schreibt den Kindern ihren Platz in der ‚legitimierten‘ Partnerschaft, d. h. der Ehe zu, und ein Effekt des

Bildungsunterschieds auf die Heiratsneigung würde die eheähnliche Lebensgemeinschaft diesbezüglich zur ‚Probe-Ehe‘ machen.

Forschungsdesign

Die weiteren Untersuchungen basieren auf der Sicht westdeutscher Frauen. D. h. die Ungleichheitsbegriffe sind immer aus der Frauenposition zu verstehen. Aufwärtsverbindungen sind demnach Partnerschaften, in denen der Mann die höhere Bildung hat als die Frau, Abwärtsverbindungen sind dementsprechend Partnerschaften, in denen der Mann eine niedrigere Bildung hat als die Frau, und bildungsgleiche Verbindungen sind diejenigen, in denen beide Partner eine ähnliche Bildung haben.

Kumulierte Statusverteilung im Lebenslauf

Die ausschließliche Betrachtung von Zeitreihen kann, wie schon oben erwähnt, zu Fehlinterpretationen führen. Aber auch die ausschließliche Betrachtung einzelner Übergänge (z.B. Single → Ehe) in der Längsschnittsperspektive kann zu Fehlinterpretationen darüber führen, inwieweit sich Partnerschaftsformen und die Bedeutung der Partnerschaften verändert haben, da hierbei nur die Verweildauer im Singledasein berücksichtigt wird. Außerdem fehlt es den Ratenmodellen an der Dimension, so daß mit den Raten nicht direkt gemessen wird, wieviel Übergänge überhaupt vorliegen. Um bestimmten Interpretationsfehlern vorzubeugen und auch die Dimensionen zu verdeutlichen, werden in den Ergebnissen zunächst einmal die kumulierten Lebensläufe dreier Geburtskohorten dargestellt und interpretiert.

Übergangsratenmodelle aus eheähnlichen Lebensgemeinschaften

Die kumulierten Verteilungen der Partnerschaftsformen im Lebenslauf zeigen noch nicht, wie die Übergänge von einem Zustand in den anderen aussehen. Es wird aus ihnen nicht deutlich, inwieweit Zustände konstant bleiben oder wechseln. Außerdem ist die differenzierte Betrachtung von bestimmten Kategorien auf diesem Wege sehr aufwendig.

Die Übergangsratenmodelle zeigen die Einflüsse auf die bedingte Wahrscheinlichkeit pro Zeiteinheit, von einem Zustand in den anderen zu wechseln, unter der Bedingung, daß noch kein Zustandswechsel eingetreten ist, und bieten die Möglichkeit, Kovariablen in das Modell aufzunehmen.

Die Übergänge, die hier betrachtet werden sollen, sind die möglichen Eheschließungen von eheähnlichen Lebensgemeinschaften und die Auflösungen von eheähnlichen Lebensgemeinschaften, Ehen und Partnerschaften insgesamt.

Die Beendigung der eheähnlichen Partnerschaften wird im Alter der untersuchten Bevölkerung (20- bis 39jährige westdeutsche Frauen) in der Regel durch die Überführung der Partnerschaft in eine Ehe oder durch eine Trennung erfolgen. Die Frage ist, ob sich Paare in eheähnlichen Lebensgemeinschaften unter anderen Bedingungen trennen als Ehepaare. Gibt es also eine Selektion in den eheähnlichen Lebensgemeinschaften, die nach einem anderen Muster verläuft als es für die Trennung der Ehen zutrifft? Inwieweit zeigen sich hier traditionelle Muster?

Übergangsratenmodelle in die Trennung

Eine Maßzahl, die oft verwendet wird, um die Auflösung der Ehe zu beschreiben, ist die Scheidungshäufigkeit. Es gibt einen sehr pragmatischen Grund, Scheidungen statt Trennungen zu untersuchen: die Verfügbarkeit von Daten. Dennoch ist die Betrachtung des Scheidungsereignisses nicht gerechtfertigt. Denn bevor die Ehe geschieden wird, ist sie in der Mehrzahl der Fälle schon vorher durch die Trennung vieler Funktionen enthoben. Außerdem ist es für die Vergleichbarkeit der Auflösung von Ehen und eheähnlicher Lebensgemeinschaften unerlässlich, mit der gleichen Meßlatte zu messen. Aus diesen Gründen werden sich die weiteren Betrachtungen der Auflösung von Ehen und eheähnlichen Lebensgemeinschaften auf Trennungen beziehen, auch wenn Brüderl und Engelhardt (1997) keine drastischen Unterschiede in den Einflußgrößen finden. Auch hier stellt sich die Frage, ob sich bestimmte traditionelle Muster wiederfinden lassen.

Untersuchte Einflüsse

Zur Beantwortung der oben gestellten Fragen soll der Partnerschaftsprozess in Abhängigkeit von den erwähnten Bildungsvariablen untersucht werden. Sie sollen wesentliche Argumente für die Beurteilung der Ehe als in Wandlung begriffener Institution liefern. Die Überlegungen hierzu sind oben schon erwähnt. Zudem werden noch einige andere bekannte Einflüsse kontrolliert. Hierzu gehören: Kohorte, Alter, Episodendauer, Kinder, Schwangerschaft.

Der Kohorteneffekt für sich allein betrachtet, beschreibt erst einmal den allgemeinen Trend. Der Trend für die Partnerschaftsstruktur läßt sich besonders gut in den folgenden deskriptiven Darstellungen erkennen. Der Kohorteneffekt hat in dieser Form keinen erklärenden Charakter. Um vollständige Aussagen über sozialen Wandel machen zu können, dürfen keine Effekte mehr für Kohorten in den Analysen zu finden sein. Es muß vielmehr der Wandel durch Veränderung anderer Einflußgrößen erklärbar sein.

Auch das Alter hat einen statistischen Effekt. Aus den amtlichen Statistiken ist deutlich die hohe Scheidungswahrscheinlichkeit derjenigen Männer und Frauen, die in jungen Jahren geheiratet haben, zu erkennen (Braun, 1988; Hammes, 1994). Die vorgegebenen Begründungen (Dyer, 1986) für diese Verläufe ergeben sich aber nicht aus dem Alter als solchem, sondern aus vielen dem Alter entsprechenden Umständen. Hierzu zählen z. B. Arbeitsmarktintegration oder übereilte Eheschließung

im Falle einer Schwangerschaft. Einige dieser Ursachen werden in den Analysen kontrolliert, wodurch sich ein anderer Effekt für das Alter ergeben sollte.

Zusätzlich zu Alter und Kohorte gibt es bei den Trennungen einen weiteren Zeiteffekt: die Dauer der Partnerschaft. Die meisten Ehen eines Scheidungsjahrganges wurden bis zum Reformgesetz von 1976¹¹ nach ca. 3 Ehejahren geschieden. Nach Inkrafttreten des Reformgesetzes wurden die meisten Ehen nach ca. 4-5 Ehejahren geschieden. Die Scheidungshäufigkeit steigt bis zu dieser Ehedauer an und sinkt dann wieder ab.

Als letztes wird noch die Familienkonstellation kontrolliert. Die Familiengründung ist eine der wesentlichen traditionellen Funktionen der Ehe und wird als ehespezifisches Kapital bezeichnet (Becker, 1974, S. 304; 1981, S. 8). Die Traditionalität heutiger Partnerschaften läßt sich daher auch gerade über den Einfluß von Schwangerschaft und Kinder im Haushalt auf die Partnerschaftsentscheidung bewerten.

Die Geburtsergebnisse sind noch sehr eng mit dem Heiratszeitpunkt verknüpft (Blossfeld & Jaenichen, 1993, S. 180ff). Viele Schwangerschaften und Kinder werden schnell noch innerhalb der Schwangerschaft durch Eheschließung ‚legitimiert‘. Im Fall der Familiengründung geben Frauen oftmals, wenn auch nur zeitweilig, die Erwerbstätigkeit auf (Drobníè, 1997, S. 76ff). Zu Anfang des Jahrhunderts war die Ehe für die Frauen noch die beste finanzielle Absicherung gewesen, heute kann durch die sozialstaatliche Sicherung eine finanzielle Notlage behoben werden (Müller, 1995, S. 20f), wodurch die Neigung zur Eheschließung im Schwangerschaftsfall abnehmen müßte.

Der Anteil der Scheidungen mit Kindern ist bis zur Rechtsreform 1976 deutlich höher gewesen als der Anteil der Scheidungen ohne Kinder. Danach haben sich die Anteile angeglichen (Statistisches Bundesamt, 1993; 1995). Problematische Fälle bezüglich des Sorgerechts sind länger vor Gericht anhängig, weshalb sich im ersten Jahr nach der Reform des Scheidungsrechts ein deutliches Übergewicht von Ehescheidungen kinderloser Paare ergab (Braun, 1988, S. 684).

Daten, Modellspezifikation und Variablendefinition

Die statistischen Analysen erfolgen auf der Grundlage der Daten des Fertility and Family Surveys (FFS)¹². Die FFS-Daten erlauben es, die Bildungskarriere und die Partnerschaftsgeschichte Schritt für Schritt im Lebenslauf zu rekonstruieren. Die Daten enthalten Informationen über Personen in Ost- und Westdeutschland, die im Jahre 1992 20-39 Jahre alt waren. Damit läßt sich genau die Bevölkerung untersu-

11 Die Scheidungsbedingung wurde von der Schuld zur Zerrüttung geändert und es wurde das Trennungsjahr eingeführt. Eine ausführliche Beschreibung der Scheidungsrechtsreform und ihrer Konsequenzen findet sich in Breithaupt (1986).

12 Der Autor dankt der Gutachterkommission des FFS-Programms für vergleichende Forschung für die Bereitstellung der Daten unter der Benutzernummer 35. Die FFS-Daten sind für Forschungszwecke erhältlich unter der Adresse: Population Activities Unit, Room 439, Palais des Nations, CH-1211 Geneva 10

chen, die am großen Boom eheähnlicher Lebensgemeinschaften teilgenommen hat. Die Analysen erfolgen aus der Perspektive westdeutscher Frauen.

Die Beziehung zwischen den unabhängigen Prozessen (zeitlich veränderlichen Variablen) und dem Partnerschaftsprozess läßt sich mit Übergangsratenmodellen zeitabhängig modellieren (Blossfeld & Rohwer, 1995). In diesen Analysen sind die Heiratsrate bzw. die Trennungsrate die zeitbezogenen abhängigen Variablen:

$$r(t) = \lim_{t' \rightarrow t} \frac{P(t \leq T < t' | T \geq t)}{t' - t}$$

wobei $P(\cdot)$ die Wahrscheinlichkeit ist, daß eine Frau im Altersintervall $[t, t']$ heiratet bzw. sich trennt, unter der Bedingung, daß sie im Alter t noch in einer Beziehung lebt. Die Beobachtung einer Partnerschaft beginnt bei jedem Individuum mit einem Heiratereignis bzw. dem Beginn einer eheähnlichen Lebensgemeinschaft und endet mit der Trennung oder dem Übergang von eheähnlicher Lebensgemeinschaft zur Eheschließung oder mit dem Interviewzeitpunkt im Juli 1992.

Zur Modellierung der Trennung von Partnerschaften wird ein Exponentialmodell verwendet (Blossfeld & Rohwer, 1995, S. 80ff)¹³. Zur Modellierung des Endes von eheähnlichen Lebensgemeinschaften wird ein Exponentialmodell mit zwei Zielzuständen (Eheschließung und Trennung) verwendet (Blossfeld & Rohwer, 1995, S. 93ff).

Eine eheähnliche Lebensgemeinschaft ist dann gegeben, wenn Mann und Frau als Paar zusammenwohnen aber nicht miteinander verheiratet sind. D.h., wenn ein Mann und eine Frau im Januar 1988 zusammengezogen sind und dann im März 1988 geheiratet haben, werden sie in dieser Analyse so aufgefaßt, daß sie zwei Monate in einer eheähnlichen Lebensgemeinschaft gelebt haben und dann in die Ehe gewechselt sind. Sicherlich ist die Zeitspanne zwischen Zusammenzug und Eheschließung nicht unbedingt als ‚Probezeit‘ zu verstehen. Eine Vielzahl an Paaren, bei denen zwischen Zusammenzug und Eheschließung nur eine kurze Zeitspanne liegt, hat sicherlich schon das Aufgebot bestellt, bevor sie zusammengezogen sind. Die kurze Zeitspanne hat so im Grunde gar nicht den Charakter einer eheähnlichen sondern eher den einer vorehelichen Lebensgemeinschaft. Wie weit man aber diese Spanne fassen soll, um eheähnliche Lebensgemeinschaften von vorehelichen Lebensgemeinschaften zu differenzieren, ist nicht eindeutig. In den folgenden Analysen wird deshalb eine Zeitspanne von einem Monat als ausreichend angesehen, um von einer eheähnlichen Lebensgemeinschaft zu sprechen.

Es wurden zur Beurteilung, inwieweit sich Unterschiede in den einzelnen Übergängen finden lassen, für alle vier Übergänge (eheähnliche Lebensgemeinschaft → Ehe, eheähnliche Lebensgemeinschaft → Trennung, Ehe → Trennung, Partnerschaft → Trennung) nahezu identische Modelle geschätzt. Diese Modelle wurden differenziert für drei verschiedene Kohorten durchgeführt, um Entwicklungen der

13 Das Exponentialmodell geht von einer zeitlich konstanten Rate aus. Veränderte Ratenverläufe werden in den folgenden Analysen mit Hilfe zeitlicher Variablen (Zusammenzugsalter, Partnerschaftsdauer) modelliert.

Einflüsse über die Zeit beobachten zu können. Der einzige Unterschied zwischen den Modellen besteht darin, daß für die verschiedenen Kohorten bestimmte Alterskategorien nicht kontrolliert werden konnten, da noch keine befragte Person zum Interviewzeitpunkt das entsprechende Alter erreicht hatte.

Die in diesen Analysen verwendeten Kovariablen sind wie folgt definiert:

Das Alter beim Zusammenzug bzw. bei der Heirat ist in Fünfjahresschritten kategorisiert. Referenzkategorie sind Frauen im Alter von 20-24 Jahren.

Die Dauer der eheähnlichen Lebensgemeinschaft bzw. der Ehe: Diese Variable ist zeitveränderlich konstruiert. Die Dauer wird kategorial in die Modelle aufgenommen. Die im Modell integrierten Kategorien sind: bis unter 1 Jahr, 2 Jahre, 3 bis 4 Jahre, 5 und mehr Jahre. Die Episodendauer von 1 bis unter 2 Jahren ist Referenzkategorie.

Bildungsdifferenz: Die Bildungsklassifikation wird in der vorliegenden Analyse so gewählt, daß die signifikanten bildungsabhängigen sozialen Chancen im Ungleichheitssystem adäquat repräsentiert werden (Blossfeld & Timm, 1997, S. 443). Die Verwendung dieser drei Bildungsniveaus erscheint demnach besonders sinnvoll: (1) Hauptschulabschluß oder Mittlere Reife ohne Berufsausbildung. (2) Hauptschulabschluß oder Mittlere Reife mit Berufsausbildung oder Abitur mit und ohne Berufsausbildung. (3) Fachhochschulabschluß und Hochschulabschluß. Eine bildungsgleiche Partnerschaft ist dann gegeben, wenn beide Partner nach dieser Definition ein gleiches Bildungsniveau haben. In den anderen Fällen handelt es sich dann entsprechend um Aufwärtsverbindungen, wenn der Partner eine höhere Bildung hat und andernfalls um eine Abwärtsverbindung.

Zeit seit Verlassen des Bildungssystems: Zeitveränderliche Dummy-Variablen sind: bis 2 Jahre aus dem Bildungssystem, 2 bis unter 4 Jahre aus dem Bildungssystem, längere Zeit aus dem Bildungssystem. ‚In Ausbildung‘ ist die Referenzkategorie.

Schulbildungsniveau: Gemeint ist damit das höchste erreichte Schulbildungsniveau. Diese Variable ist konstant konstruiert. Es wird unterstellt, daß die Personen auch mit 15 Jahren schon wissen, auf welcher Schule sie sich befinden und welchen Schulabschluß sie folglich sehr wahrscheinlich machen werden. Diese Variable ist differenziert nach ‚Kein Schulabschluß oder Hauptschulabschluß‘ und ‚Abitur‘. Die Referenzkategorie ist ‚Mittlere Reife‘.

Berufsbildungsniveau: Das Berufsbildungsniveau ist zeitveränderlich konstruiert. Diese Variable ist differenziert nach ‚ohne Berufsausbildung‘ und ‚mit Hochschulabschluß‘. Referenzkategorie ist ‚mit Berufsausbildung‘.

Schwangerschaft: 1/0-kodierte Dummy-Variable, die angibt, ob eine Schwangerschaft vorliegt.

Eigene Kinder im Haushalt: 1/0-kodierte Dummy-Variable, die angibt, ob leibliche Kinder, Adoptivkinder, Stiefkinder oder Pflegekinder der befragten Person im Haushalt leben.

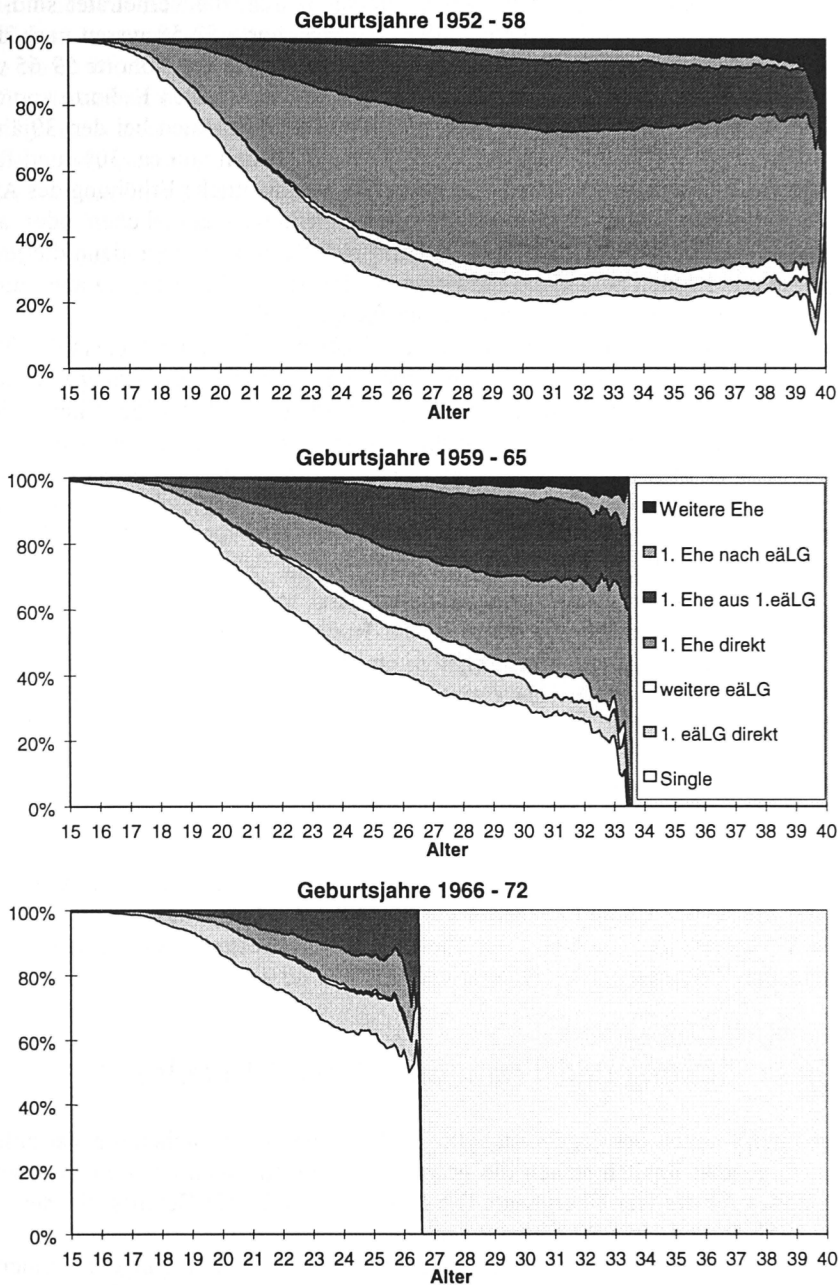
Ergebnisse

Partnerschaften im Lebenslauf (Deskriptive Darstellung)

Die Darstellungen in Abbildung 1 zeigen die Entwicklung in der kumulierten Statusverteilung im Lebenslauf bezüglich der Partnerschaftsform. Zu sehen sind in den Darstellungen die Anteile der Singles¹⁴ (Single), der ersten eheähnlichen Lebensgemeinschaften ohne vorherige Partnerschaftserfahrungen (1. eäLG direkt), der eheähnlichen Lebensgemeinschaften mit vorheriger Partnerschaftserfahrung (weitere eäLG), der ersten Ehen ohne vorheriger Erfahrung in eheähnlichen Lebensgemeinschaften (1. Ehe direkt), der ersten Ehen, welche aus den ersten eheähnlichen Lebensgemeinschaften entstanden sind (1. Ehe aus 1. eäLG), der ersten Ehen mit mindestens dem zweiten Partner (1. Ehe nach eäLG) und aller weiteren Ehen (weitere Ehe). Wechsel zwischen den Zuständen sind jederzeit möglich. Die Darstellungen zeigen nur an, wieviel Personen sich in welchem Alter in welchem Zustand befinden; sie zeigen aber nicht direkt an, ob sie kontinuierlich in diesem Zustand verbleiben.

¹⁴ Singles werden hier verstanden als Personen, die nicht in einer Partnerschaft leben. Diese Personen können also bei ihren Eltern, in einer WG oder allein wohnen. Singles sind gerade in der jüngeren Bevölkerung vermehrt auch Alleinlebende. Gründe hierfür sind die zeitliche Entkoppelung zwischen dem Auszug aus dem Elternhaus und dem Zusammenziehen mit einem festen Partner, die gesunkene Stabilität der Paarbeziehungen, der Anstieg partnerlos Bleibender (v. a. Männer) und die Zunahme an Paaren mit getrennten Haushalten. (Engstler, 1997, S. 54ff)

Abbildung 1: Partnerschaft im Lebenslauf für westdeutsche Frauen



Die Darstellungen zeigen ganz deutliche Veränderungen in den Anteilen verheirateter Frauen. Der Anteil der Frauen in jungen Jahren, die verheiratet sind, sinkt über die Kohorten ganz deutlich: In der Geburtskohorte 52-58 waren nach diesen Daten ca. 40% der 25jährigen Frauen nicht verheiratet. In der Kohorte 59-65 waren in diesem Alter schon ca. 60%, in der letzten hier dargestellten Kohorte von 66-72 sogar über 70% der 25jährigen Frauen nicht verheiratet. Auch bei den 30jährigen Frauen zeigt sich für die Kohorte 52-58 mit einem Anteil von ca. 30% und für die Kohorte 59-66 mit einem Anteil von über 40% eine deutliche Erhöhung des Anteils unverheirateter Frauen. Inwieweit die Eheschließungen aufgehoben oder aufgeschoben werden, läßt sich hiernach nicht abschließend beurteilen, denn die jeweiligen Anteile können zum einen die Folge verringerter Heiratsneigung aber zum anderen auch Folge einer erhöhten Trennungsneigung sein.

Zusätzlich zu der Information über die Eheverteilung im Lebenslauf läßt sich hier noch erahnen, daß die Eheschließungen ohne vorherige Erfahrung in eheähnlichen Lebensgemeinschaften immer weniger werden. Der Anteil der Ehen in jedem Lebensalter, die direkt ohne vorheriges Zusammenwohnen eingegangen wurden, sinkt deutlich über die Kohorten. Der Anteil der Ehen, die aus der ersten eheähnlichen Lebensgemeinschaft entstanden sind, bleibt im Vergleich der ersten beiden Kohorten über den gesamten beobachteten Lebenslauf ziemlich konstant. Erst die jüngste Kohorte deutet auch hier einen Rückgang an.

Die eheähnlichen Lebensgemeinschaften sind im Vergleich der ersten beiden Kohorten deutlich mehr geworden; in der letzten Kohorte scheint aber sogar bei den eheähnlichen Lebensgemeinschaften ein Rückgang zu beobachten zu sein. Die Anzahl der Partnerschaften insgesamt geht in diesem Vergleich besonders drastisch zurück.

Die Anteile der eheähnlichen Lebensgemeinschaften scheinen in der Lebenslaufperspektive in etwa bis zum 25. Lebensjahr anzusteigen und danach wieder rückläufig zu sein, wobei viele der eheähnlichen Lebensgemeinschaften in die Ehe überführt werden.

Abschließend läßt sich also feststellen, daß sich die heutige Partnerschaftsform in der hier untersuchten Lebenszeit von der Ehe zum Singledasein verschoben hat. Die Veränderungen im Anteil der eheähnlichen Lebensgemeinschaften in den untersuchten Kohorten erscheinen hier vergleichsweise gering.

Eheschließung und Trennung (Raten-Modelle)

Zur Interpretation der Ergebnistabelle: In der ersten Spalte stehen die Variablen, in den folgenden Spalten stehen die geschätzten Koeffizienten aus den Exponential-Modellen für die vier Übergänge. Die Modelle sind für die Geburtskohorten 1952-58, 1959-65 und 1966-72 getrennt gerechnet worden.

In den Daten sind für die westdeutschen Frauen 728 Übergänge aus einer eheähnlichen Lebensgemeinschaft in eine Ehe zu beobachten. 326 mal wird eine eheähnliche Lebensgemeinschaft getrennt. Ehen werden 287 mal getrennt. Trennungen aus Partnerschaften allgemein erfolgen 613 mal.

Ein positiver Koeffizient bedeutet, daß für die entsprechende Kategorie die bedingte Wahrscheinlichkeit relativ zur Referenzkategorie größer ist. Ein negativer Koeffizient bedeutet, daß die bedingte Wahrscheinlichkeit geringer ist. Beispielsweise ist im Modell mit dem Übergang von eheähnlicher Lebensgemeinschaft zur Ehe für die Geburtskohorte 52-58 der Koeffizient für die Kategorie „Alter bei Start 30-34“ negativ und signifikant. Das bedeutet, die bedingte Wahrscheinlichkeit die eheähnliche Lebensgemeinschaft in die Ehe zu überführen ist für diejenigen Frauen, die im Alter von 30-34 Jahren eine eheähnliche Lebensgemeinschaft gegründet haben, deutlich geringer als für die Referenzkategorie, die Frauen, die im Alter von 20-24 die eheähnliche Lebensgemeinschaft gegründet haben.

Tabelle 1: Eheschließung und Trennung in eheähnlichen Lebensgemeinschaften aus der Sicht westdeutscher Frauen (Exponential-Ratenmodell)

Geburtskohorte	52 – 58	59 – 65	66 – 72
EaLG → Ehe			
Konstante	-4.1863***	-4.7365***	-5.5532
Alter bei Start 15 – 19	0.2332	0.3695**	0.1384
Alter bei Start 25 – 29	-0.3108*	-0.2080	-8.8492
Alter bei Start 30 – 34	-0.6558**	-0.0753	
Alter bei Start 35 – 39	-0.0866		
Episodendauer 0 Jahre	0.0401	-0.0460	0.4539
Episodendauer 2 Jahre	-0.1049	-0.2071	0.0797
Episodendauer 3 – 4 Jahre	-0.5814***	-0.6067***	0.3003
Episodendauer 5+ Jahre	-1.1198***	-1.2825***	-0.2257
Partner mit höherer Bildung	-0.1983	0.1731	0.0973
Partner mit niedrigerer Bildung	-0.1147	0.0294	0.7789
1 – 2 Jahre aus der Ausbildung	0.3389	0.2799	0.6621
3 – 4 Jahre aus der Ausbildung	0.6496**	0.7240***	0.9201
5+ Jahre aus der Ausbildung	0.6296**	0.7909***	0.7810
Höchstens Hauptschule	-0.1394	0.1292	0.2866
Abitur	-0.4411**	-0.1137	-0.8593
Ohne Berufsausbildung	-0.0043	-0.4207**	-0.0677
Hochschulabschluß	0.4696*	0.2541	-7.5275
Schwanger	1.4988***	1.8024***	1.7807
Eigene Kinder im Haushalt	-0.4445**	-0.1786	0.8654
Anzahl der Ereignisse	288	343	97
EaLG → Trennung			
Konstante	-5.3126***	-4.7043***	-3.7508
Alter bei Start 15 – 19	-0.0622	-0.0607	-0.5050
Alter bei Start 25 – 29	-0.2435	0.1668	-9.2027
Alter bei Start 30 – 34	0.4760	0.0844	
Alter bei Start 35 – 39	1.3430**		
Episodendauer 0 Jahre	-0.4519*	-0.4332**	-0.6289
Episodendauer 2 Jahre	0.0330	-0.0402	-0.1032
Episodendauer 3 – 4 Jahre	-0.1000	-0.1345	-0.0270
Episodendauer 5+ Jahre	-0.6674*	-0.2868	1.0694
Partner mit höherer Bildung	-0.1781	-0.0994	-0.7434
Partner mit niedrigerer Bildung	0.3685	0.2017	0.5728
1 – 2 Jahre aus der Ausbildung	0.3455	0.5240	-0.9416
3 – 4 Jahre aus der Ausbildung	0.3687	0.2464	-1.0590
5+ Jahre aus der Ausbildung	0.2782	0.1701	-0.3540
Höchstens Hauptschule	0.3418	-0.2599	0.2780
Abitur	0.5426	0.2912	0.7430
Ohne Berufsausbildung	0.1512	0.0087	-0.4840
Hochschulabschluß	-0.0228	-0.5494	-9.1732
Schwanger	-1.6514	-1.5627**	-0.3470
Eigene Kinder im Haushalt	-1.1332***	-0.0580	-1.3101
Anzahl der Ereignisse	99	178	49

***: signifikant auf einem Niveau von 1 Prozent

** : signifikant auf einem Niveau von 5 Prozent

* : signifikant auf einem Niveau von 10 Prozent

Tabelle 2: Trennung in Ehen und Partnerschaften aus der Sicht westdeutscher Frauen (Exponential-Ratenmodell)

Geburtskohorte	52 – 58	59 – 65	66 – 72
	Ehe → Trennung		
Konstante	-5.8286***	-4.9522***	-4.4269 ***
Alter bei Start 15 – 19	0.2406	0.1021	0.0058
Alter bei Start 25 – 29	0.6469***	0.3272	-10.9599
Alter bei Start 30 – 34	-0.2968	-7.4995	
Alter bei Start 35 – 39	1.7374*		
Episodendauer 0 Jahre	-1.0107**	-0.9264**	-1.0024
Episodendauer 2 Jahre	0.1137	-0.2159	-0.2099
Episodendauer 3 – 4 Jahre	0.0041	0.0171	-0.8327
Episodendauer 5+ Jahre	0.3388	-0.4362	-11.2384
Partner mit höherer Bildung	0.2743	0.1348	0.0747
Partner mit niedrigerer Bildung	0.0956	0.4719**	0.4118
1 – 2 Jahre aus der Ausbildung	-0.6436	-0.2960	-11.2910
3 – 4 Jahre aus der Ausbildung	-0.4153	-0.9528*	-0.8010
5+ Jahre aus der Ausbildung	-0.8597*	-1.1696***	-0.6674
Höchstens Hauptschule	0.1770	0.1334	-0.0676
Abitur	0.0628	-0.7512*	1.2532*
Ohne Berufsausbildung	0.2170	0.1552	-0.5669
Hochschulabschluß	-0.3070	0.9905	-1.0113
Schwanger	-2.4157**	-0.3822	-10.3045
Eigene Kinder im Haushalt	-0.4119**	0.0630	0.3856
Anzahl der Ereignisse	160	104	23
	Partnerschaft → Trennung		
Konstante	-5.6453***	-4.6836***	-4.1910***
Alter bei Start 15 – 19	0.1926	-0.1012	-0.2350
Alter bei Start 25 – 29	0.2974	0.2501	-10.4923
Alter bei Start 30 – 34	0.7446**	0.2120	
Alter bei Start 35 – 39	1.3428**		
Episodendauer 0 Jahre	-0.4682**	-0.4002**	-0.5482*
Episodendauer 2 Jahre	-0.2751	-0.2394	0.1913
Episodendauer 3 – 4 Jahre	-0.2058	-0.0804	0.0788
Episodendauer 5+ Jahre	-0.3017	-0.4605**	0.3366
Partner mit höherer Bildung	0.1830	-0.0261	-0.4509
Partner mit niedrigerer Bildung	0.1849	0.2269	0.3387
1 – 2 Jahre aus der Ausbildung	0.0799	0.2690	-1.1244**
3 – 4 Jahre aus der Ausbildung	-0.0801	-0.1565	-0.7891*
5+ Jahre aus der Ausbildung	-0.2638	-0.4100*	-0.4615
Höchstens Hauptschule	0.1962	-0.1511	0.0902
Abitur	0.5187**	-0.0208	1.0144***
Ohne Berufsausbildung	0.1933	0.1487	-0.4013
Hochschulabschluß	-0.2184	-0.0912	-10.5868
Schwanger	-2.3591***	-1.0687***	-1.9633*
Eigene Kinder im Haushalt	-0.6619***	-0.3965***	-0.5585*
Anzahl der Ereignisse	259	282	72

***: signifikant auf einem Niveau von 1 Prozent

** : signifikant auf einem Niveau von 5 Prozent

* : signifikant auf einem Niveau von 10 Prozent

Zeitabhängigkeiten

Unabhängig von den hier untersuchten Variablen, gibt es einen Kohortentrend zu beobachten, die eheähnliche Lebensgemeinschaft seltener in eine Ehe zu überführen. Zusätzlich werden sowohl die Ehen als auch die eheähnlichen Lebensgemeinschaften labiler.

Je jünger die Frauen beim Zusammenzug mit einem Partner sind, desto wahrscheinlicher ist eine schnelle Heirat aus einer eheähnlichen Lebensgemeinschaft heraus. Dieses Muster scheint sich über alle Kohorten zu wiederholen. Die Trennungsraten haben über das Zusammenzugsalter bzw. Heiratsalter in diesen Modellen nicht den viel beschriebenen U-förmigen Verlauf (Braun, 1988, S. 687), sondern sie gestalten sich relativ uneinheitlich. Besonders auffällig ist allerdings das erhöhte Trennungsrisiko derjenigen, die erst spät ihre Partnerschaft oder Ehe beginnen. Hier spielt vermutlich die Zahl bisher erlebter Partnerschaften eine wesentliche Rolle.

Der Einfluß der Episodendauer auf die Heirat ist konstant negativ, d. h. je länger die Partnerschaft andauert, desto geringer wird die Heiratsneigung. Bei der Trennung ist eine besonders niedrige Rate im ersten Jahr zu beobachten. Danach steigt sie stark an und flacht dann tendenziell ab.

Der Einfluß von Bildungsungleichheit, -beteiligung und -niveau

Die Bildungsungleichheit hat beim Übergang von der eheähnlichen Lebensgemeinschaft zur Ehe keinen signifikanten Effekt.

Aufwärtsverbindungen der Frauen trennen sich in ähnlicher Weise wie bildungsgleiche Paare. Dies gilt sowohl für die Trennungen eheähnlicher Lebensgemeinschaften als auch für Trennungen von Ehen und Partnerschaften überhaupt.

Der besondere Unterschied, der hier auszumachen ist, findet sich bei den Abwärtsverbindungen der Frauen. Zwar ist auch bei den Abwärtsverbindungen der Effekt auf die Eheschließung aus eheähnlichen Lebensgemeinschaften unbedeutend, aber die Effekte auf die Trennung sind in allen Modellen positiv und teilweise signifikant. Die Trennungsrate ist also sehr wahrscheinlich für die Abwärtsverbindungen höher, bedenkt man, daß durch die differenzierte Betrachtung der einzelnen Kohorten die Fallzahlen sinken und damit auch die Signifikanzniveaus.

Wenn die Frauen ihre schulische und berufliche Ausbildung abgeschlossen haben, steigt die Rate zur Eheschließung, aber die Rate zur Trennung sinkt meist. Die Trennungsraten in eheähnlichen Lebensgemeinschaften sind davon aber weniger betroffen.

Das Bildungsniveau zeigt in diesem Modell nur wenig signifikante Unterschiede zwischen den Kategorien. Die Abiturientinnen gehen seltener eine Ehe ein und trennen sich eher wieder. Wenn die Frauen einen Hochschulabschluß erreicht haben, zeigen sich zwar für diese genau entgegengesetzte, etwa gleich große Effekte

(Hochschulabschluß). Diese gehen aber in der Addition mit den Effekten von ‚Abitur‘ gegen Null. D. h., sobald die Frauen ihren Hochschulabschluß erreicht haben, unterscheiden sie sich kaum noch in ihren Raten von den Frauen mit Berufsausbildung. Bis zum Hochschulabschluß unterscheiden sie sich aber durch den In-Ausbildung-Effekt, den Ohne-Berufsausbildung-Effekt und den Abitur-Effekt. In der Ausbildungszeit trennen sich also Abiturientinnen häufiger und heiraten seltener als andere Frauen unter sonst gleichen Bedingungen. Die Frauen mit höchstens Hauptschulabschluß unterscheiden sich in ihrem Verhalten kaum von den Frauen mit mittlerer Reife. Der Effekt für Frauen ohne Berufsausbildung ist bei der Eheschließung jeweils negativ und dabei einmal signifikant. Die unterschiedlichen Berufsbildungsniveaus erzeugen keine besonders großen Unterschiede in den Trennungsraten. Ein großer Teil des Unterschiedes ist sicherlich schon durch den In-Ausbildung-Effekt eingefangen.

Der Einfluß der Familienkonstellation

Die Schwangerschaft hat, wie in vielen Untersuchungen dokumentiert, einen positiven Effekt auf die Eheschließung (Blossfeld & Jaenichen, 1993, S. 180ff). Besonders deutlich ist aber nicht nur die gesteigerte Heiratsneigung bei Schwangerschaft sondern auch eine besonders verminderte Trennungsrate während einer Schwangerschaft zu dokumentieren. Die Partnerschaft wird also insgesamt durch eine Schwangerschaft mehr zusammengeschweißt.

Wenn Kinder schon vorhanden sind, dann wurden in den älteren hier untersuchten Kohorten die Eheschließungen eher erschwert. Dieser negative Einfluß ändert sich über die Kohorten zu einem nicht signifikanten aber hohen und positiven Wert.

Die Kinder hatten zunächst auf die Ehe eine stabilisierende Funktion dann aber in den jüngeren Kohorten einen nicht signifikanten aber negativen¹⁵ Effekt. Auf die Partnerschaften im allgemeinen und eheähnlichen Lebensgemeinschaften insbesondere haben die Kinder durchweg einen stabilisierenden Effekt.

Interpretation

Ein wesentlicher Aspekt dieser Studie ist die Veränderungen der Partnerschaften durch innere Bildungsungleichheit. Dennoch sollte dieser Einfluß nicht separiert betrachtet werden, da es einige andere Einflußgrößen gibt, mit denen die Bildungsvariablen korrelieren können. Neben einigen hier kontrollierten Zeitachsen (Kohorten, Alter, Episodendauer) gibt es noch eine Vielzahl aus bisherigen Forschungen bekannten Effekten, von denen hier nur die Kinder und die Schwangerschaft kontrolliert werden.

15 Auf Grund der niedrigen Fallzahlen, darf die Interpretation hier nur sehr vorsichtig erfolgen.

Der Trend in der Quantität der Ehe und Partnerschaft

Die Partnerschaften werden im Alter von 20 bis 40 immer weniger. Dies resultiert insbesondere aus der durchschnittlich verringerten, in der Ehe verbrachten Lebenszeit. Alle Aussagen müssen hierzu relativ gesehen werden. Die gefundenen Zusammenhänge gelten für immer geringere Anteile.

Über die Kohorten geht die Rate der Eheschließungen zurück und die Trennungen häufen sich. Dies entspricht dem Trend, der sich seit Ende der 50er Jahre aus den amtlichen Statistiken entnehmen läßt. Die 60er Jahre waren die Zeit dieses Jahrhunderts mit sehr geringem durchschnittlichen Heiratsalter, einem sehr geringen Anteil außerehelicher Geburten und relativ geringen Trennungsraten, dennoch kann der Trend vieler Maßzahlen in der Familiensoziologie inzwischen als mehr betrachtet werden als nur die Zurückführung auf ein ‚normales‘ Maß. Die Trennungsraten haben inzwischen ein historisches Höchstmaß erreicht, das Heiratsalter lediger hat sich ebenfalls zu einem Höchstwert entwickelt. Die Ehe verliert – abgesehen von verlängerter Ehedauer durch höhere Lebenserwartungen – vorn und hinten an Länge. Für die hier beobachteten Kohorten gibt es für die beobachtete Lebenszeit einen Trend von der ‚ewigen‘ Ehe über den Lebensabschnittsgefährten zum Single. Es ist zwar die Zahl der Ehen, die zurückgeht, aber auf der anderen Seite steigt nicht die Zahl eheähnlicher Lebensgemeinschaften in dem Maße, daß die Zahl der Partnerschaften auch nur annähernd konstant gehalten werden könnte.

Insgesamt verliert die Ehe aber auch an Bedeutung, da viele der Funktionen, die der Ehe zugeschrieben werden, immer mehr auch durch andere Partnerschaftsformen übernommen werden. Abgesehen von den Geburtenzahlen im Jahre 1946 ist der Anteil der unehelichen Geburten heute so hoch wie noch nie in diesem Jahrhundert. Ebenso steigt die Zahl der Alleinerziehenden. Die Erziehung von Kindern ist damit immer weniger an die Ehe gebunden.

Die steigende Akzeptanz und die steigende Anzahl von nichtehelichen Lebensgemeinschaften verdeutlichen auch, daß die Eheschließung nicht mehr nötig ist, um eine eigene Wohnung zu beziehen.

Die traditionelle Ehe

Eine Veränderung der Bedeutung der Ehe ist einerseits durch die Beschreibung der Quantitäten gegeben. Andererseits war aber auch gefragt, inwieweit sich die Qualität der Ehen verändert hat. Hat sich für diejenigen, die dann doch noch geheiratet haben, eine Veränderung in der Ungleichheitsposition innerhalb der Partnerschaften ergeben?

Die traditionelle Rollenverteilung wäre dann am wahrscheinlichsten, wenn der Mann die besseren Erwerbschancen hat, die er in der Regel durch eine bessere Bildung erwirbt. Nach den bekannten Homogamiestudien wird eine Ehe mit einem Partner, der eine niedrigere Bildung hat, seltener eingegangen, als nach statistischen Unabhängigkeitsannahmen zu erwarten wäre. Dieses Ergebnis beruht aber si-

cherlich neben finanziellen Überlegungen und traditionellen Wertvorgaben auch auf Beschränkungen der Partnerwahl durch Verkehrskreise. Die Verkehrskreise sind aber nicht der alleinig ausschlaggebende Faktor für die Partnerwahl, denn der Zusammenhang von Bildungsunterschied und Partnerschaftsentscheidung innerhalb einer Partnerschaft findet sich in geringerem Maße auch in der Trennung wieder. Die Partnerwahlen verlaufen also deutlich nach traditionellen Mustern und dieses Muster wird im weiteren nicht durch gegenläufige Entscheidungen bei den Trennungen korrigiert sondern eher noch verstärkt.

Das traditionelle Muster von Ehen verdeutlicht sich dann auch auf dem Arbeitsmarkt und bei der Familienplanung. Unabhängig von der Bildungsdifferenz bleibt auch heute noch die Arbeitsmarktmobilität zwischen Arbeitsmarkt und Hausarbeit geschlechtsspezifisch und je höher die berufliche Position des Mannes, desto eher verlassen die Frauen den Arbeitsmarkt und bleiben ihm dann oftmals auch fern (Blossfeld, Drobníè & Rohwer, 1996). Außerdem sind immer noch die traditionellen Entscheidungen bei einer Schwangerschaft zu beobachten. Die Ehe ist für viele eben doch noch der Ort, an dem die Kinder ihr Zuhause finden sollen.

Zur Beurteilung der eheähnlichen Lebensgemeinschaft

In der vorliegenden Studie stellte sich die Frage, ob die eheähnlichen Lebensgemeinschaften einen Ersatz für die Ehe bilden oder ob sie nach anderen Regeln funktionieren. Wie diese Studie zeigt, lassen sich sehr viele Parallelen zwischen diesen Partnerschaftsformen ziehen. Von niedriger gebildeten Männer trennen Frauen sich in beiden Fällen eher. Aber auch die anderen kontrollierten Einflußfaktoren wirken ähnlich bei Ehen wie bei eheähnlichen Lebensgemeinschaften. Wenn es signifikante Werte bei der Zeit seit Ausbildungsende gibt, dann sind sie in der Ehe als auch in der eheähnlichen Lebensgemeinschaft negativ. Auch das Bildungsniveau wirkt in beiden Trennungsentscheidungen in ähnlicher Weise. Besonders deutlich wird die Ähnlichkeit aber im Fall einer Schwangerschaft. In gleicher Weise wie Ehen werden alle Partnerschaften seltener gelöst, wenn eine Schwangerschaft vorliegt. Allerdings gibt es eventuell einen Unterschied, wenn Kinder vorhanden sind. Eheähnliche Lebensgemeinschaften werden dann seltener gelöst, während sich bei den Ehen eventuell ein entgegengesetzter Trend andeutet. Es gibt letztlich keine bedeutenden Unterschiede im Trennungsverhalten zwischen Ehen und eheähnlichen Lebensgemeinschaften.

Es gibt im Wesentlichen zwei Gründe, warum und wann eine Ehe geschlossen wird: (1) Die Ausbildung ist abgeschlossen (Blossfeld & Timm, 1997) und (2) Schwangerschaft und Familienplanung (Bertram & Borrmann-Müller, 1988, S. 18). Diese Thesen werden durch die vorliegende Studie bestätigt. Die eheähnlichen Lebensgemeinschaften werden zumeist nach Ausbildungsende und im Falle einer Schwangerschaft in die Ehe überführt.

Je länger eine eheähnliche Lebensgemeinschaft aber andauert, desto geringer ist die Neigung, zu heiraten. Die hier in der Hauptsache untersuchten Einflüsse des Bildungsunterschieds treten bei diesem Übergang aber nicht in Erscheinung. Die

übermäßig vielen bildungsgleichen Eheschließungen und die relativ seltenen Abwärtsheiraten sind zunächst einmal nicht das Resultat einer Selektion in den eheähnlichen Lebensgemeinschaften. Von investierter Zeit (Suchkosten), um einen eventuell passenderen Partner zu finden, kann in dieser Hinsicht nicht gesprochen werden. Somit kann man erwarten, daß die Entscheidung für oder gegen einen höher oder niedriger gebildeten Partner bereits mit dem Zusammenzug gegeben ist. Die Trennungen von höher oder niedriger gebildeten Partnern findet in der Ehe und in der eheähnlichen Lebensgemeinschaft nach dem gleichen Muster statt. Wenn eine Trennung signifikant eher auftritt, dann ist es die Trennung von niedriger gebildeten Männern. Die eheähnliche Lebensgemeinschaft ist damit nicht der Quantensprung in der Entwicklung der Rolle der Frau.

Fazit

Haben sich nun die Partnerschaften enttraditionalisiert?

Zur Beurteilung dieser Frage müssen zwei Aspekte abgehandelt werden: Die Entwicklung der Quantitäten von Ehen und sonstigen Partnerschaften und die Entwicklung der Qualitäten von Ehen und sonstigen Partnerschaften.

Quantitäten

Der Anteil der verheirateten Frauen im Alter von 20 bis 40 nimmt rapide ab. Gleichzeitig bleibt der Anteil der Frauen, die in eheähnlichen Lebensgemeinschaften leben, relativ konstant. Das Verhältnis von eheähnlichen Lebensgemeinschaften zu Ehen steigt damit rapide an. Die Ehe als die traditionelle Partnerschaftsform verliert zumindest in dieser Lebensphase an Bedeutung. Die Partnerschaften haben sich somit über die Quantitäten enttraditionalisiert, wenn man die Ehe als die traditionelle Partnerschaftsform bezeichnet und die eheähnliche Lebensgemeinschaft und das Singleleben als moderne Partnerschaftsform und Wohnform bezeichnet.

Qualitäten

Zu den besonderen Qualitäten traditioneller Partnerschaften gehört es, daß die Paare verheiratet sind. Die traditionelle Funktion der Ehe ist dabei die Zeugung und Erziehung von Kindern und die gegenseitige Unterstützung in der typischen Rollenverteilung. Der Anteil der Ehen unter den Partnerschaften ist, wie schon erwähnt, zumindest in dieser Alterskategorie gesunken. Die besondere Ehefunktion der Reproduktion wird zum einen durch einen erhöhten Anteil an Frauen ohne Kinder und zum anderen durch eine immer niedrigere Anzahl von Kindern pro Frau immer weniger erfüllt. Zudem zeigt sich durch erhöhte Raten außerehelicher Ge-

burten und durch erhöhte Scheidungsziffern, daß diese Funktion mehr den je auch außerhalb der ‚legitimierten‘ Familie erfüllt wird.

Dennoch werden die Partner für eine Lebensgemeinschaft auch heute noch so gewählt, daß die traditionelle Rollenverteilung erleichtert wird. Dies ist das Ergebnis bisheriger Bildungshomogamiestudien zur Ehepartnerwahl. Dieser Eindruck wird durch die vorliegende Studie für die existierenden Partnerschaften bestätigt, denn das Trennungsmuster korrigiert die traditionelle Partnerwahl nicht, sondern verstärkt noch den Eindruck traditioneller Orientierungen, weil Partnerschaften, in denen der Partner eine geringerer Bildung hat, eher getrennt werden. Der überzufällig hohe Anteil an Aufwärtsheiraten und bildungshomogenen Eheschließungen ist daher wohl nicht nur strukturell – also durch die gegebene Risikomenge der möglichen Partner – bedingt, sondern ist auch aus traditionellen Orientierungen hervorgegangen. Ebenso ist die Tatsache, daß niedriger gebildete Frauen eher eine Ehe oder Partnerschaft eingehen, ein Zeichen dafür, daß das traditionelle Bild der Ehe als Versorgungsinstitution weiterhin Bestand hat. Dennoch muß festgestellt werden, daß die Ehe nicht als alleinige Quelle der Versorgung angesehen wird. Denn Frauen verlassen sich nicht darauf, daß ein potentieller Partner sie versorgen kann, sondern sie sichern sich vornehmlich ihre eigene Ausbildung, wodurch sie dann auch ohne Partner ökonomisch auf eigenen Beinen stehen können.

Eine der modernen Partnerschaftsformen (zumindest in den jüngeren Lebensphasen) ist die eheähnliche Lebensgemeinschaft. Diese wirkt aber bezüglich des Bildungsunterschieds nicht als Filter. Eine besondere Selektion findet hier nicht statt. Das bedeutet, daß die Entscheidungen für einen Partner beim Zusammenzug fallen und nicht erst bei der Eheschließung. Die eheähnliche Lebensgemeinschaft ist also diesbezüglich keine ‚Probeehe‘.

Die eheähnliche Lebensgemeinschaft ist aber noch kein Ersatz für die Ehe, denn im Falle einer Schwangerschaft gibt es trotz steigender Zahlen außerehelicher Geburten immer noch einen starken Drang zur Eheschließung.

Traditionelle Strukturen werden also weniger innerhalb der Partnerschaften aufgelöst, sondern vielmehr dadurch, daß zumindest zeitweilig Partnerschaften vermieden werden.

Die Entwicklungen in den Ehe-, Familien und Partnerschaftsstatistiken sind deutlich abhängig von der finanziellen Unabhängigkeit der Frauen und von der Fertilität. Gerade dann, wenn die traditionellen Funktionen der Ehe nicht mehr erfüllt werden müssen, werden andere Partnerschafts- und Wohnformen gewählt. So heiraten besonders höher gebildete Frauen weniger. Eine finanzielle Unterstützung seitens eines Mannes ist hier weitaus weniger gegeben. Es wird auch i. d. R. erst die Ausbildung abgeschlossen, bevor Paare zusammenziehen oder heiraten. Die Ausbildung wird also auch für Frauen ein wichtiger Bestandteil des Lebenslaufs und ein Grundstein zur finanziellen Unabhängigkeit. Die eigene Selbständigkeit hat zunächst Vorrang vor familialen Entscheidungen.

Das Moderne ist, daß Männer und Frauen keine Ehe schließen bräuchten, um die traditionellen Funktionen einer Ehe zu verwirklichen, und daß Männer und Frauen diese traditionellen Funktionen immer weniger erfüllen, und daher auch weniger zur Eheschließung verleitet werden. Dennoch bleibt besonders der Charakter der Ehe, aber teilweise auch der Charakter der eheähnlichen Lebensgemeinschaft, viel-

fach traditionell ausgerichtet. Dies trifft für die Ehe zu, weil sie besonders vor dem Hintergrund traditioneller Funktionen eingegangen und erhalten wird, und es trifft für die eheähnliche Lebensgemeinschaft zu, weil sie im Falle einer Schwangerschaft i. d. R. einfach in eine Ehe überführt wird und ein ähnliches Trennungsmuster wie diese aufweist.

Literatur

- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Becker, G.S. (1974). A theory of marriage. In: T.W. Schultz (Hrsg.). *Economics of the family. Marriage, children, and human capital*. Chicago/London: University of Chicago Press.
- Becker, G.S. (1981). *A treatise on the family*. Cambridge/Massachusetts/London: Harvard University Press.
- Becker, G.S., Landes, E.M. & Michael, R.T. (1977). An economic analysis of marital instability. *Journal of Political Economy*, 85, 6, 1141-1187.
- Bertram, H. & Borrmann-Müller, R. (1988). Individualisierung und Pluralisierung familialer Lebensformen. Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“, 38, 13, 14-23.
- Blasius, D. (1992). *Ehescheidung in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Blossfeld, H.-P., Huinink, J. & Rohwer, G. (1991). Wirkt sich das steigende Bildungsniveau der Frauen tatsächlich negativ auf den Prozeß der Familienbildung aus? *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 17, 3, 337-351.
- Blossfeld, H.-P., Drobní, S. & Rohwer, G. (1996). Employment patterns: A crossroad between class and gender. A long-term longitudinal study of spouses' careers in West Germany. Arbeitspapier Nr. 33, Sonderforschungsbereich 186, Universität Bremen.
- Blossfeld, H.-P. & Jaenichen, U. (1993). Bildungsexpansion und Familienbildung. In: A. Diekmann & S. Weick (Hrsg.). *Der Familienzyklus als sozialer Prozeß* (S. 165-193). Berlin: Duncker & Humblot.
- Blossfeld, H.-P. & Mayer, K.U. (1991). Berufsstruktureller Wandel und soziale Ungleichheit. Entsteht in der Bundesrepublik Deutschland ein neues Dienstleistungsproletariat? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 43, 4, 671-696.
- Blossfeld, H.-P. & Rohwer, G. (1995). *Technics of event history modeling. New approaches to causal analysis*. Mahwah, New Jersey: Erlbaum.
- Blossfeld, H.-P. & Timm, A. (1997). Der Einfluß des Bildungssystems auf den Heiratsmarkt. Eine Längsschnittanalyse der Wahl von Heiratspartnern im Lebenslauf. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 3, 440-476.
- Braun, W. (1988). Ehescheidungen 1986/87. *Wirtschaft und Statistik*, 10, 682-688.
- Breithaupt, M. (1986). *Die Akzeptanz des Zerrüttungsprinzips des 1. EheRG*. München: V. Florentz.
- Brüderl, J. & Engelhardt, H. (1997). Trennung oder Scheidung. Einige methodologische Überlegungen zur Definition von Eheauflösungen. *Soziale Welt*, 48, 3, 277-289.
- Brüderl, J. & Klein, T. (1991). Bildung und Familiengründung: Institutionen- versus Niveaueffekt. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 17, 3, 323-335.
- Diekmann, A. & Klein, T. (1991). Bestimmungsgründe des Ehescheidungsrisikos. Eine empirische Untersuchung mit den Daten des sozioökonomischen Panels. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 43, 2, 271-290.

- Drobnië, S. (1997). Generational differences in married women's employment careers: The impact of household characteristics. In: R. Becker (Hrsg.). Generationen und sozialer Wandel (S. 65-89). Opladen: Leske + Budrich.
- Dyer, E.D. (1986). Scheidung und Scheidungsfolgen in den USA. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 38, 581-600.
- Engstler, H. (1997). Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Lebensformen, Familienstrukturen, wirtschaftliche Situation der Familien und familiendemographische Entwicklungen in Deutschland. Bonn: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Geißler, R. & Meyer, T. (1996). Struktur und Entwicklung der Bevölkerung. In: R. Geißler, Die Sozialstruktur Deutschlands (S. 333-357). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Geißler, R. (1996). Die Sozialstruktur Deutschlands. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Gerhard, U. (1978). Verhältnisse und Verhinderungen. Frankfurt/M.: Campus.
- Glatzer, W. (1998). Nichteheliche Lebensgemeinschaften in Deutschland – eheähnlich oder alternativ? ISI, Informationsdienst Soziale Indikatoren, 19, 6-9.
- Hammes, W. (1994). Ehescheidungen 1993. Wirtschaft und Statistik, 12, 978-984.
- Hill, J. & Diefenbach, H. (1994). Demographische Revolution, Transformation oder rationale Anpassung? – Zur Entwicklung von Geburtenzahlen, Eheschließungen und Scheidungen in der (ehemaligen) DDR. Zeitschrift für Familienforschung, 6, 45-63.
- Klein, T. (1997). Intergenerationale und intragenerationale Heiratsmobilität von Frauen. In: R. Becker (Hrsg.). Generationen und sozialer Wandel (S. 41-63). Opladen: Leske + Budrich.
- Meyer, T. (1996). Familienformen im Wandel. In: R. Geißler (Hrsg.). Die Sozialstruktur Deutschlands (S. 306-332). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Müller, R. (1995). Methodische und inhaltliche Fragestellungen bei der Messung der Armut von Alleinerziehenden. Diplomarbeit. Universität Bremen.
- Neubauer, E. (1989). Alleinerziehende Mütter und Väter – Eine Analyse der Gesamtsituation. Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit, Band 219. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer.
- Opielka, M. (1990). Der Wandel im Verhältnis der Geschlechter. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.). Umbrüche in der Industriegesellschaft. Herausforderungen an die politische Bildung (S. 101-136). Bonn.
- Ott, N. (1992). Verlaufsdaten zum Ehescheidungsrisiko. In: R. Hujer, H. Schneider & W. Zapf (Hrsg.). Herausforderungen an den Wohlfahrtsstaat im strukturellen Wandel (S. 227-253). Frankfurt/M./New York, Campus.
- Rothenbacher, F. (1997). Historische Haushalts- und Familienstatistik von Deutschland 1815-1990. Frankfurt/M./New York: Campus.
- Statistisches Bundesamt (1995). Fachserie 1: Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Reihe 1: Gebiet und Bevölkerung. Stuttgart: Metzler-Poeschel.
- Statistisches Bundesamt (1996). Statistisches Jahrbuch 1996 für die Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart: Metzler-Poeschel.
- Statistisches Bundesamt (1997). Datenreport 1997. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Timm, A., Blossfeld, H.-P. & Müller, R. (1998). Der Einfluß des Bildungssystems auf die Heiratsmuster in Westdeutschland und den USA. Eine vergleichende Längsschnittanalyse der Wahl des ersten Ehepartners im Lebenslauf. In: W.R. Heinz, W. Dressel, D. Blaschke & G. Engelbrech (Hrsg.). Was prägt Berufsbiographien? Lebenslaufdynamik und Institutionenpolitik (S. 129-166). Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (BeitrAB 215), Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit.
- Wagner, M. (1991). Sozialstruktur und Ehestabilität. In: K.U. Mayer, J. Allmendinger & J. Huinink (Hrsg.). Vom Regen in die Traufe: Frauen zwischen Beruf und Familie (S. 359-384). Frankfurt/M.: Campus.

- Wiefels, J. (1950). Bürgerliches Recht. Familienrecht. Düsseldorf: Schwann und Stuttgart: Kohlhammer.
- Willms-Herget, A. (1985). Frauenarbeit. Zur Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt. Frankfurt/M./New York: Campus.
- Wirth, H. (1996). Wer heiratet wen? Die Entwicklung der bildungsspezifischen Heiratsmuster in Westdeutschland. Zeitschrift für Soziologie, 5, 371-394.
- Ziegler, R. (1985). Bildungsexpansion und Partnerwahl. In: S. Hradil (Hrsg.). Sozialstruktur im Umbruch (S. 85-106). Opladen: Leske + Budrich.

Anschrift des Autors:

Dipl.-Soz. Rolf Müller
Sonderforschungsbereich 186
Universität Bremen
Postfach 330 440
28334 Bremen